

Volkshblatt

Verkaufsstelle
Halle a. S.
Halle a. S.
Halle a. S.

Inserionsgebühren
betragt für die 4 gespaltene
Zeile oder deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Veranmlungs-
anzeigen 10 Pf.
Inserate für die fällige Nummer
müssen spätestens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition aufge-
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.
Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: GeiBstraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volkshblatt, Halle a. S.

Nr. 93. Halle a. S., Mittwoch den 23. Juli 1890. 1. Jahrg.

Arbeiter, Gefinnungsgenossen! Bedenkt der ausgesperrten Hamburger!

Die Zuchtmittel der Schule.

Im Hinblick auf jenen Prozeß Hoffmann wegen öffentlicher Beleidigung der Volksschullehrer, über welchen wir am Sonntag ausführlich berichteten, dürfte der folgende Artikel der Berliner „Volkzeitung“ unbedingt allgemeineres Interesse beanspruchen. Der Artikel lautet:

Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Leicht fällt der Schüler in Ansetzungen und verfallt dem immergelehrten als Jugtmeister. Strafen hat er immer gegeben bis in alle Ewigkeit. Was sich über ändert, sind die Strafmittel, da diese dem Einfluß der jeweiligen Kultur nicht zu entziehen sind. In der „guten alten Zeit“ galt bekanntlich der Stock als erstes und letztes Zuchtmittel. Noch in späteren Jahren gedachte Luther mit verhaltenem Grimm der Randsfelder Gemeindefchule, in der er tagtäglich mehrmals „geschläpelt“ worden war. Aber auch unter den neueren Pädagogen giebt es nicht wenige, welche ohne Bedenken zur Anwendung des Tropes oder gar der Widersehligkeit das Rohr empfehlen. Aus meinen Erinnerungen will es mich fast bedünken, als wenn in der That der Stock schon manchmal große Dinge getan habe. Freilich „lang, lang ist's her“, und wenn auch die Dorf- und stadtbürgerlichen Gemeindefchulen den Stock noch immer als ein unersehbares Zuchtmittel preisen, so ist er doch für die preussischen höheren Schulen bereits eine Antiquität geworden. Es beweiset niemand, daß einem berben Dauernbuben oder einem frechen Arbeiterjungen ein frischer Stieb unter Umständen recht zuträglich, wenn nicht gar heilsam sein könne, allein mit den „höheren“ Schülern ist es doch etwas ganz anderes. Bei diesen müssen körperliche Züchtigungen das Ehrgefühl ersticken, und wie es nach dem glouauer Staatsanwalt einen Unterschied zwischen Standesehre und bürgerlicher Ehre giebt, so muß auch zweifellos zwischen dem Ehrgefühl der höheren und elementaren Schüler scharf unterschieden werden. Für diese mag sich gelegentlich der Stock noch ziemen, doch für jene nie und nimmermehr. In Preußen wenigstens, denn es giebt Kleinststaaten, welche auf dem Gebiete der Pädagogik soweit zurückgeblieben sind, daß in ihnen die Bestimmungen für das Volksschulwesen

seitsamerweise noch immer für die höheren Lehranstalten gelten. Die moderne Pädagogik verlangt nämlich, daß die Strafe in der Regel nur eine naturgemäße wegen Vergehens oder Bergehens sein dürfe, und diese Forderung ist denn auch, so weit es eben möglich ist, in die Praxis übergegangen. Nehme man z. B. an, der Schüler wolle einen Aufsatz abliefern, dessen Schrift dem Lehrer als nachlässig und somit als mangelhaft erscheine. Der Lehrer wird sich weigern, diese Arbeit anzunehmen, und der Schüler hat nun eine Abschrift herzustellen, die ihm zweifellos als Strafe erscheint, und die doch nichts anderes als eine einfache Folge seines Unseines ist. Genügt auch diese Abschrift den Anforderungen der Schule nicht, so wird der Schüler erzwungen, daß er sie nach beendeter Unterrichtsunterbrechung unter der Aufsicht des Lehrers in den Schulräumen nochmals anzufertigen hat. Das sogenannte Nachsitzen, der Schreden der Eltern, ist somit in diesem Falle eine durchaus naturgemäße Strafe. Anders steht es freilich mit dem Komparativ des Nachsitzens, dem Arrest, oder gar mit dem Superlativ, dem Karzer, denn diese Strafen werden in der Regel nur verhängt, wenn der Schüler sich Bergehens zeigen lassen muß, die in früheren Zeiten nachdrücklich mit dem Rohr geahndet wurden.

Die häufigste Schulstrafe ist das mißbilligende Wort des Lehrers, also der Tadel. Beschränkt sich die Rüge auf eine kurze Fensur der Leistungen oder des Betragens, so wird sie von den meisten Schülern nicht allzuleid empfunden. Schwerer wiegt der Tadel, wenn er im Klassenratte vermerkt wird und also bei der Festlegung des Zeugnisses in Rechnung gestellt werden muß, noch schwerer, wenn er den Eltern des Schülers amtlich mitgeteilt wird. In allen Fällen aber muß vorausgesetzt werden, daß die Rüge dem Vorfalle, der sie veranlaßt hat, insofern im Inhalt wie auch der Form nach entspricht, also kurzum gerecht ist. Nun aber hat sich in den letzten Jahrzehnten eine Tadelstrafe eingebürgert, welche von allen einsichtigen Schulmännern tief bedauert wird und in der That verdient, auf's Schärfste bekämpft zu werden. Viele unserer „höheren“ Lehrer sind Reserueoffiziere, und unter diesen giebt es nicht wenige, welche vermeinen, durch einen „schneidigen“ Tadelstrafe ihren Schülern zu imponieren, und die selbst nicht zaubern, die berichtigten Kalernerhosblüten in die Schule einzuführen. Als harmlos mag man es noch ansehen, wenn der Leutnant auf dem Ratheber es mit einem kurzen militärischen Kraftausdruck bewenden läßt, wie etwa jener junge Lehrer

einer mitteldeutschen Realschule, der allemal, wenn ein kleiner Sextaner eine französische Vokabel nicht scharf genug betonte, dieselbe mit einer Lidenstimme wiederholte, um sofort seine Leidenwort anzufragen, zum Beispiel: „la tête“, der Kopf! Schrumm! Schafstöpf! Als harmlos möge auch noch die Redewendung gelten, die einem anderen Lehrer bei dem kleinsten Unmute über die Lippen flieht: „Ist er denn aus Limmelburg oder Flegelshausen?“ Ueberaus bedenklich aber muß es doch erscheinen, wenn der Lehrer-Leutnant sich in Ausfährungen ergeht, die man sonst nur auf Exerzierplätzen und auch dort glücklichweise nicht sehr häufig zu hören bekommt. Von einer Berliner Schule erzählt man sich, daß die Schüler einer Mittelklasse sich regelmäßig am Sonntage die neueste Nummer der „Fliegenden Blätter“ und des „Dorfbardiers“ ansehen, um schon vor Beginn der Schulwoche ermitteln zu können, welche unteroffizierlichen Predigten ihnen für die nächsten Tage in Aussicht stehen.

Mindestens ebenso gefährlich und verderblich wie gemeine Schimpfwörter sind die spöttelnden und höhnenbenennungen und Bemerkungen, in welchen andere Lehrer sich gefallen, auch wenn es sich nicht um den Ausdruck eines Tadelns handelt. Ein Schüler, dessen Eltern von der deutsch-französischen Grenze nach Berlin verzogen waren, konnte schließlich nicht mehr in die Schule gebracht werden, weil einer seiner Lehrer es für ungemein geistreich fand, den Fremdling nicht anders als Boulanger anzureben. Natürlich war die Klasse verpflichtet, den „Witz“ des Magisters mit einem wiesenden Gelächter anzuerkennen, während der Betroffene wehleid und stumm dem Gemwärtigen gegenüber saß. In einer anderen Schule hatte ein Lehrer von einem seiner Schüler erfahren, daß der Junge gar zu gerne Zirkusreiter werden möchte. Bei jeder möglichen oder unmöglichen Gelegenheit mußte der Unglückliche nun Anspielungen wie „Zirkusfünfte“ oder „Clowniana“ hören, und stets wurde das kränkende Wort mit einer entsprechenden Geste begleitet. Die Folge war, daß die Arbeitslust und Arbeitskraft des Schülers erlahmten und er für die mathematischen Lehrstunden des Leutnants, der nebenbei auch noch Lehrer war, eine richtige und volle Null wurde. Der „wahnsinnige Hering“ und andere geschmackvolle Auslassungen des Meisters vom Ratheber hatten ihn nicht allzuleid angefochten, allein der berechnete Hohn brach ihm vollständig die Schwinger des Geistes.

Der besonnenste und tüchtigste Lehrer kommt hin und wieder einmal aus dem Häuschen, und er wärht dann wohl Tadelstrafen, die er bei ruhigem Blute nicht

Der tote Gast. Novelle von Heinrich Scholte. (Schluß.)

Und er hingegen habe dem Fräulein die Hand gestreift und gesagt: er habe zwar unbedingt dem Willen seines Vaters gehorcht, nach Herbesheim reisen und um das Fräulein werben müssen, doch sei es ihm damit nur halber Ernst und in ihm sogar Hoffnung gewesen, Alles durch sein Betragen rückgängig zu machen, denn er habe schon in der Weisung eine gewisse Liebe, die Tochter eines dortigen Professors, der aber außer seinen Geistesgaben wenig irdische besitze, was dem alten Kantier Hahn ein Vergernis und Bräuel wäre. Der alte Herr hätte ihm also, unter Strafe der Enterbung, alle Gedanken an das arme Professoremdädchen unterlagt; der junge Herr habe seiner Liebelieben Treue gelobt und sei fest entschlossen, sie nach dem Tode seines Vaters dennoch zu betrauten. „Was?“ rief Herr Dantes erstaunt. „Und Du, Friederike, hast das alles von ihm selbst gewußt? ... Kinder es will mir zu Sinuen kommen, Ihr habt mich alle zum Beten! Warum hast Du mir davon keine Silbe, keinen Wuchstaben gesagt?“ Friederike lächelte die Hand ihres Vaters und sagte: „Bekennen Sie sich wohl, Väterchen, und machen Sie Ihrer Friederike keine Vorwürfe! Wissen Sie

wohl, als ich so froh von meiner Unterhaltung mit Herrn von Hahn zu Ihnen kam, und Ihnen sein Lob verständigte und Ihnen alles haarklein erzählen wollte, wie böse Sie geworden sind? Wissen Sie, wie Sie mir zu reden verboten und mir zur Belohnung meines stillen Gehorsams versprochen, den Waldberg da drüben gegen Herrn von Hahn einzutauschen? Wissen Sie noch?“ „So? Hab' ich das gethan? ... Es geht doch in der Welt nichts über den Gehorsam, wenn man sich damit ein Vorteilchen machen will!“ „Wußt' ich denn nicht gehorchen? Drohten Sie nicht, die liebe Mutter und mich in den Keller sperren zu wollen, wenn ...“ „Ganz gut, Du Blaspermaul! Rülde mir nicht noch meine Sünden vor! Da Du aber doch mit dem jungen Hahn, weißt Du's, ohne mein Vorwissen geplappert hast, konntest Du ihm nicht gleich damals sagen, welches wunderliche Vorurteil gegen ihn aufgekommen sei? Er würde gewiß im stande gewesen, uns sogleich anders zu belehren. Benichtigst Du ihm einen anständigen Grund und dergleichen sagen sollen, warum wir uns so und nicht anders gegen ihn betrogen!“ „Das hab' ich getan. Sobald er vernahm, bei mir im Herzen sei kein Rimmerchen mehr zu vermieten, freute er sich, und erzählte mir das gleiche Geschichtchen von seinem Herzen. Ein anständiger Grund zur Trennung ließ sich nicht finden. Sie wissen ja, wir, Rama und ich, hatten ihn zum Essen eingeladen, allein ...“

„Schweig! Kommandantchen, weiter erzählt! Er war also garnicht zornig auf uns? Was muß er auch von uns ehrlichen Herbesheimern denken! Glaub' er nicht, wir wären samt und sonders am Adventstage Karren geworden und dergleichen?“ Waldberg antwortete: „Ungefähr so etwas Ähnliches glaubte er er wirklich. Das Benehmen aller Leute in Herbesheim mußte ihm aufgefallen sein, denn er erzählte mir drollige Auftritte von der allgemeinen Furchtbarkeit. Als er aber durch den Amtsbürgermeister die Sage vom toten Gaste, und zugleich erfahren hatte, daß man ihm die unverdiente Ehre erweise, ihn für einen Hofbatalier des vor zweiundzwanzig Jahren hochfelig verstorbenen Winterkönigs zu halten, kam ihm alles noch toller vor, und er beauftragte sich tüchtig an dem Vergernis und Schreden, die er mit seiner Person unschuldigergewisse verurteilt hatte.“ „Und woran sie mit Ihrer gottlosen Erzählung“, rief Friederike, „allein schuld sind, Herr Kommandant ... daß sie's nur nicht vergeffen! Wer wußte denn vor dem ersten Wintergesellschaftsabend, wie der tote Gast ausgesehen habe? Am folgenden Tage sagten sich's schon alle Kinder auf der Gasse wieder.“ „Nun, ich war ehrlich genug, dem Herrn von Hahn meine Sünde zu bekennen, sobald mir nach einem viertelstündigen Laden der Gebrauch der Stimme wieder kam. Daß mir närrischerweise eben seine Figur bei der Erzählung vorgezeichnet hatte, war verzeihlich. Doch

billigen würde. Niemals aber wird er durch kalten und graufamen Hohn die ihm anvertrauten Gemüter verumwandeln und vergiften, denn zur Anwendung von tückischem Spott ist eben nur eine Natur befähigt, die "lieber weit weg vom Handwert bleib". Es sind denn auch ausnahmslos die schlechtesten Kräfte einer Lehramtsklasse, welche da glauben, des ewig kränkelnden Tones nicht entraten zu können. Unauslöschlich ist unserm Gedächtnis die Erinnerung an einen Lehrer eingegraben, der jeden seiner Schüler erbornungslos mit der ägenden Lauge seiner saulen Weistesbürtigkeit überschüttete, im übrigen aber sich des deutschen Unterrichts gemeinlich dahin erlediigte, daß er die Klasse weber im Lesen, noch in der Anfertigung eines Aufsatzes störte. Die "rote Ameise", wie ihn der Schulwitz treffend gekennzeichnet hatte, war als ehemaliger Pfarrer auch Religionslehrer der oberen Klassen, und während er zur Sanftmut und Friedfertigkeit ermahnete, quoll der Mund über von Gift und Galle.

"Das Haus muß sich frei machen von der Oberhoheit der Schule", sagte Dubois-Reymond. Der Ausspruch des berühmten Gelehrten hat vielfache Widerrede gefunden, aber zweifellos ist doch, daß in ihm ein geundener Sinn steckt. Befreie sich das Haus von der Torranee solcher Lehrer, die nur dem Namen nach Erzieher der Jugend sind, in Wirklichkeit aber den unheilvollsten Einfluß auf dieselbe ausüben. Freilich sind nach der Ansicht vieler Bürger Beschwerden über einen Lehrer ebenso gefährlich wie die eines Soldaten über seinen Unteroffizier. Und doch bleibt kein anderes Mittel übrig, das Schulwesen von seinen vergiftenden Zusatzen zu befreien. Sobald das Volk den "schneidigen" und höhnenden Ton in der Schule nicht mehr will, wird er auch aus derselben verschwinden.

Politische Ueberfahrt.

— In der "Arbeiterstimme", dem Organ der schweizerischen Sozialdemokratie, lesen wir folgende Stelle:

"Die Arbeiter sollen wissen, daß nicht allein die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse die Ursache ihres Elends ist, sondern auch ihre eigene Schwäche und Unvollkommenheit. Das ihnen zu sagen, ist die heiligste Pflicht jedes ehrlichen Volkstreuenden. Nicht nur eine Reform des Staates und der Gesellschaft ist notwendig, sondern auch eine Reform der Lebensweise und des Charakters. Mit dieser kann jeder Mensch sofort beginnen. Daran hindert ihn keine Macht der Welt, außer seine eigene Schwäche. Ohne den Kampf gegen Alkohol würde ich die Befürchtung nicht unterdrücken können, daß die verkürzte Arbeitszeit mit dem erhöhten Lohn auch eine erhöhte Frequenz der Wirtschaftler zur Folge haben wird. Alles Elend auf die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse schieben, heißt die Notwendigkeit der Selbstherziehung leugnen. Die Selbsterziehung ist aber die Grundlage aller Reform des Lebens."

Hierzu schreibt das "Leipziger Tageblatt":
"Die deutsche sozialdemokratische Presse wird diese Auslassung voraussichtlich ignorieren. Der Zweifel daran, daß die verkürzte Arbeitszeit ausschließlich zur geistigen Ausbildung verwendet werden wird, ist eine Beleidigung des sozialdemokratischen Mustermenschen, an der die Herren Schippel, Bebel und Ledebner nur mit stiller Verzückung vorübergehen können."

Um jedoch zu wissen, wie das "L. T." dies meint, muß man das nachfolgende lesen, was das genannte Blatt dem Zitate aus unserem Züricher Bruderorgan vorausschickt:

"Man hat oft auf die Thatsache hingewiesen, daß die deutsche Sozialdemokratie, verglichen mit den verwandten Richtungen in anderen Ländern, Besonderheiten anweist, welche ihr in höchstem Grade den Charakter eines staats- und kulturfeindlichen Elements anprägen. Nicht dem ausgeprägten Geiztume eines nationalen Bewußtseins ist das hervorsteckende Unterscheidungsmerkmal die Scheu der deutschen Sozialdemokratie, der Arbeiterwelt unliebsame Wahrheiten zu Gehör zu geben. Der Einfluß sozialdemokratischer Politiker ist in Deutschland in erster Reihe durch eine von keinerlei Verantwortlichkeitsgefühl gezielte Arbeiterschmeichelei begründet worden, durch einen Volksbyzantinismus, wie er widerwärtiger und entsetzlicher nicht gedacht werden kann. Fehler und Mängel besitz nach sozialdemokratischer Darstellung der deutsche Arbeiter nicht, die Pflicht moralischer Selbstzucht ist für ihn nicht vorgeschrieben, und selbst ihm noch etwas zur Vollkommenheit, so ist der Mangel nicht von ihm, sondern vom Ausbeuter verschuldet, der Miße und Mittel zur geistigen Ausbildung vorenthält. Erziehlich wird auf den Mann nur nach einer Richtung eingewirkt, der der Disziplin und hier allerdings mit Energie! Wer nicht gehorcht, "der steigt hinaus", hat Herr Liebknecht verkündigt. Es ist das alte Höflingsrezept, man schmeichelt dem Arbeiter, um ihn zu beherrschen. Auf diese Weise ist in der sozialdemokratischen gebildeten Masse ein Geist des Dünkels und der Selbstzufriedenheit groß gezogen worden, der erste Fortschritte hinsichtlich der ethischen Entwicklung verfertigt. Die Gleichgültigkeit gegen den Arbeiterstand, insofern er nicht als Werkzeug und als Piedestal zu gebrauchen ist, erscheint als etwas der deutschen Sozialdemokratie Eigentümliches. In anderen Ländern beschränken sich die sozialdemokratischen Führer nicht darauf, schlimme Lebensbedingungen in dem Arbeiter zu erwecken, sie finden gelegentlich auch den Mut, schlimme Lebensbedingungen ihrer Anhänger zu bekämpfen. Diese grundsätzliche Verschiedenheit zeigt sich u. a. auch in der Stellungnahme zur Trunksucht. Für die sozialdemokratische Agitation in Deutschland sind die auf Bekämpfung des Alkoholismus gerichteten Bestrebungen bekanntlich nichts anderes als eine Bourgeois-Verchwörung zur Einengung des Behirnkreises der Arbeiter bezugs Erzielung niedrigerer Löhne. Daß man in der Schweiz hierüber, wie überhaupt über die Pflichten der Arbeiterführer, anders denkt als in den sozialdemokratischen Kreisen Deutschlands, zeigt folgende Ausführung" (folgt der oben zitierte Satz aus der "Arbeiterstimme").

Wir haben den Erguß des "L. T." vollständig abgedruckt, einmal, weil wir unseren Lesern zeigen wollten, welchen Blödsinn das Blatt seinen Lesern bieten kann und für wie dumm es die Arbeiter hält, die solches Zeug glauben sollen, aber auch deshalb, weil diese Ausführungen jüst das Gegenteil sagen von dem, was bisher über die deutsche und die außerdeutsche Sozialdemokratie gesagt worden ist, da bekanntlich erstere im Gegensatz zur letzteren immer als die "gemäßigtere" bezeichnet worden ist. Ueber die Sache selbst brauchen wir uns nicht des längeren zu ergehen, die Leser werden im allgemeinen das Richtige treffen, wenn sie überall das Gegenteil von dem in jenem Erguß Besagten annehmen. Wir wollen hier nur bemerken, daß wir, wie überhaupt jeder Sozialdemokrat, aus mit den Ausführungen der "Arbeiterstimme" nicht nur in voller Uebereinstimmung befinden, sondern auch die deutsche Sozialdemokratie alleweil dasselbe gesagt hat, und daß damit das ganze Geschreibsel des "L. Tageblatts" in

sich zusammenfaßt. Auf Einzelheiten, wie beispielsweise den Satz über unsere Stellungnahme zur Trunksucht u. s. w., werden wir jedoch nochmals zurückkommen.

— Fürst Bismarck hat dem Redakteur der "Dresdener Nachrichten" Dr. Reichardt eine Unterredung gewährt, aus welcher wir einige Stellen mitteilen wollen. Wir haben es zwar in letzter Zeit konsequent gemieden, uns mit der gesunkenen Größe dessen Geschwätzigkeit nachgerade zum Ueberdruß geworden ist (schrieb doch kürzlich die "All. Ztg." dieses geistlos der bevorstehenden "Entfaltungen" dieser neuesten übrigens unbedeutenden Interwiew, daß sie "erschreckt und im tiefsten Innern verstümmelt" über die Redseligkeit des Erzkanzlers sei), zu beschäftigen. Bemerkenswert aus der neuesten "Rundgebung" des "Einsiedlers von Friedberg" ist zunächst eine die "Norddeutsche Allgemeine" bezügliche Bemerkung. In Beziehung auf dieselbe sagt der Ex-Genannte, sie werde überhaupt am liebsten seinen Namen zu nennen, weil sie fürchte, nach oben anzuehen. Die Aera Bismarck hat bekanntlich gezeigt, daß es ein gefährliches Ding ist, seine Meinung offen zu sagen, und wenn man dann einmal oben anstößt, kommt das in der Regel ziemlich teuer zu stehen — womit wir allerdings nicht gesagt haben wollen, daß so ein Kapitäl wie die "Norddeutsche Allgemeine" eine eigene Meinung haben könnte.

— Ueber die Wohlgenuth-Affaire äußerte sich Bismarck, es sei ein schöner diplomatischer Sieg erzielt worden. Man habe nur die Sozialdemokraten etwas beaufschichtigten wollen, was auch erreicht worden sei. Daß man sich dabei so stelle, als ob man die ganze Schweiz "fressen" wolle, sei erklärlich. "Aber das sind die Dummköpfe, die nicht wissen, wie's gemacht wird." In Wahrheit ist bekanntlich der Erzkanzler mit der Wohlgenuth-Affaire grümmig hineingefallen. Man beachte übrigens den seinen Ton. — Zur Sozialistenfrage sagte Bismarck: "Der sozialistischen Gefahr zu begegnen, gebe es nur zwei Wege: entweder ihren Forderungen nachgeben oder kämpfen. Das Erstere reizt jedoch ihre Begehrlichkeit, während sie im Kampf doch in gewissen Schranken gehalten werde." Der Kaiser als der "bessere Mensch" habe den ersten Weg, den des Friedens, gewählt. Wenn der Kaiser die Erfahrung des Sechzigjährigen habe, würde er jedenfalls aus seiner Ansicht zumeigen. Die Erfahrung wird lehren, daß der Kaiser den einzig richtigen Weg beschritten hat, auf welchem allein die Arbeiterfrage gelöst werden und in welcher er vielleicht nicht die Zustimmung der Bismarcke, des Kapitals, nicht aber der dabei Interessierten, d. i. der Arbeiter finden wird. — Ueber das Sozialistengezetz äußerte sich Bismarck, er habe an Stelle der Ausweisung die Verbannung setzen, also das Gesetz verschärfen wollen, mit welcher Ansicht er jedoch im Staatsministerium nicht durchgegangen sei. Auf die Frage, was wohl eintreten dürfte, wenn nach Ablauf des Sozialistengesetzes die Sozialdemokratie kühner vorgehe, erwiderte der Erzkanzler: "Im letzten Grunde ist die Sozialistenfrage, ich möchte sagen, eine militärische Frage. Wenn das Geschwür ausgegangen, kann man die Ausdehnungen ja mit Gewalt niederdrücken. Es tritt dann vielleicht an die Stelle des jetzigen kleinen Belagerungszustandes der allgemeine, der Kriegszustand. Freilich geht das nicht auf die Dauer." Das ist derselbe rohe Ton, wie ihn die Arbeitgeber, als deren Anwalt ja Fürst Bismarck mit seiner Manchestertheorie sich stets gekennzeichnet hat, in ihren Kämpfen gegen die Arbeiter aufschlagen: alle Bestrebungen der Arbeiter

ließ ich mir damals eher den Einsturz des Himmels als eine solche Wirkung meiner unschuldigen Historie träumen. Herr von Fabn lachte aus Leibeskräften mit mir. Er erzählte mir nun dagegen, daß er, um die aufgeregten Herbesheimer noch mehr zu ängstigen und in ihrem frommen Glauben zu bestärken, allerlei Schwänke getrieben. Einen verliebten Polizeidiener zu plagen, habe er dessen Braut bei einer Fußmaderin besucht, um seinen erschrockenen Gastwirt noch mehr in Furcht und Erstaunen zu setzen, habe er vorgegeben, früh ins Bett gehen und am andern Tage abreisen zu wollen, habe aber in der Dunkelheit des Abends durch seinen Bedienten den Reisefloffer zum Thor hinausstragen lassen, den Spaziergang bis zum nächsten Dorfe zu Fuß bei Mondschein gemacht und dort, nachdem er ausgeschlafen, bis zur nächsten Poststation einen Wagen genommen. Gemut, nicht leicht in der Welt haben zwei Menschen das unaußsprechliche Gelächter der Homerischen Götter über Vulkan's Geschwätzigkeit im Olymp so treu nachgeahmt, als wir beide in unserm Gelächter über die Geschwätzigkeit der Herbesheimer mit dem toten Gaste. Bei einer frische Champagner schloffen wir zwei verführten Nebenbuhler unserer Freundschaftsbund und schieden später von einander, als wir anfangs dachten, da wir noch bei der Suppe saßen.

Vater Bantes schien, trotzdem er zu Waldrich's ferneren Erzählungen lächelte, mit sich selbst im Streite zu liegen. Verdruss und Frohsinn waren in seinen Mienen wunderbar vermengt zu sehen. Friederike schmeichelte ihm zärtlicher, denn sie sah wohl, was in ihm vorging, und küßte ihm die Falten von der Stirn weg, so oft sie sich zeigen wollten.

"Kinder", sagte Herr Bantes, "da seht Ihr nun, welche Schleppe von Narrengeit und Aberglauben der Aberglaube hinter sich zieht! Und sogar ich alter Philosoph habe noch die Schellenkappe aufsetzen und mittraben müssen. Möchte mich gern schämen, aber sind' es doch auch lächerlich, sich seiner armen menschlichen Natur geradewegs zu schämen! Also bleib's dabei: dünke sich keiner hoch, fest, stark auf den Füßen, sondern sehe sich lieber vor, daß er nicht falle! Mama, laß eine Bowle Punsch machen, damit wir mit unserem Kommandanten froh werden! Ich sage Wir, das soll heißen, nur meine Wenigkeit; denn Du, Mama, hast einen vollständigen Sieg der Aufführung davon getragen und bist froh, und Dir, Friederike, liegt man es wohl an, daß Du dem Waldrich da gegenüber nicht gar bekümmert bist, denn Du hast einen vollständigen Sieg für Deine Liebe davon getragen."

Die Mama reichete dem Kommandanten mit gütigem, wahrhaft mütterlichem Lächeln die Hand und sagte:

"Haben Sie das letzte Wort des Papa recht verstanden?"

"Nein", sagte der Kommandant verlegen und erröthend, "aber ich möchte beinahe bewegen genug werden, es zu verstehen."

Mama, laß eine Bowle Punsch anrichten, laß alles Geschwätz und dergleichen beiseite! Wir müssen uns die verwünschte Geschichte mit Punsch aus dem Gedächtnisse wegbeigen. . . Auch der Stärkste und Mutigste, der schon mehr als ein Duzend Kugeln um seine Ohren pfeifen hörte, hat einmal seine Reihens-Minute, auch der Weltumsegler, der sich in den fremdesten Landen und Meeren nicht verirrt, kann einmal auf dem Spazier-

gange den rechten Weg verfehlen; auch die andächtigste, reinste Himmelsbraut im Kloster hat einmal einen Augenblick wie jede Evesstochter, auch der geschickteste Mann unterm Monde hat einmal seinen Tag, wo Hans Ballhorn verständiger ist als er."

"Fangen Sie doch an, Papa", sagte Friederike schmeichelnd, "und reden Sie von etwas anderem! Um Beispiel . . . fangen Sie doch von etwas anderem an!" "Apropos, Kommandanten", fuhr Herr Bantes fort, "wissen Sie denn, daß ich Sie verkauft habe? Um den Preis, mir den toten Gast vom Halle zu schaffen, habe ich Sie da an Friederiken verkauft. Nehmen Sie's mir nicht übel, daß ich so mir nicht, Dir nichts in Ihrer Abwesenheit über Sie verfügt. Als ehemaliger Vormund glaube ich mir so etwas herausnehmen zu dürfen. Da, Friederike, nimm hin! Seid glücklich zusammen!"

Beide sprangen auf und fielen ihm um den Hals. "Halt!" rief er. "Waldrich, aber fort mit der Uniform!"

"Sie muß fort!" sagte der Kommandant mit Freudenthränen in den Augen.

"Und Abschied genommen vom Militär, denn Friederike wohnt bei ihren Eltern, und ich habe Sie ihr, aber nicht sie Ihnen geschenkt. Also . . ."

"Morgen fordere ich den Abschied, Papa!"

"Kinder", rief Vater Bantes, "indem er sich unter den liebsten Umarmungen der jungen Leute Luft machte, "Gute Freude hat etwas Würdiges an sich. Mama, bringe den Punsch!"

Ende.

— **Nobilität.** Als am Sonntag nach Witternacht ein Mädchen vom „Prinz Karl“ aus nach ihrer in der Bernburgerstraße gelegenen Wohnung sich begeben wollte, folgten demselben ebenfalls von dort kommende ältere und nobel gekleidete Herren, und belästigten dasselbe mit unflüchtigen Redensarten und gemeinen Anträgen. Erst als sich dasselbe an einen des Weges kommenden Arbeiter um Schutz wandte, mußten die Patronen von ihren Rädern absteigen.

Arbeiterbewegung.

— Am Sonnabend den 19. Juli fand eine öffentliche Versammlung der Fabrik- und anderer Arbeiter im Saale des Hrn. Sano, Steinweg 13, statt. Zum 1. Punkt der Tagesordnung referierte Herr Kaulich über das Koalitionsrecht der Arbeiter, welches uns der § 152 der Gewerbeordnung garantiert und durch § 153 illusorisch gemacht wird. Er weist dann nach, wie die Arbeiterbewegung, die Koalitionsfreiheit zu vernichten. Wegen dieses Verhältnisses der Arbeiter müßten wir uns so viel wie möglich zu schütten suchen; auch müßte doch gesetzlich dagegen eingeschritten werden, was bis jetzt leider nicht der Fall gewesen ist. Deshalb müßte das Koalitionsrecht nicht nur gesetzlich garantiert, sondern auch lebenslang seitens der Kapitalisten gewahrt werden. Hieran knüpfte sich eine lebhafteste Diskussion und alle Redner finden sich mit dem Referenten einverstanden. Zum 2. Punkt: Beschließen, verlesen der folgende Resolution: „Um den unberechtigten Angriffen der Unternehmer-Koalitionen resp. Verbände zu begegnen, die vornehmlich in der letzten Zeit mit allen Mitteln das Koalitionsrecht der Arbeiter illusorisch zu machen suchen, indem sie bei Zarbeitstellung von Arbeitern direkt einen Verzicht auf das ihnen gesetzlich gewährte Recht, sich zu vereinigen, verlangen, erachtet die heutige öffentliche Arbeiter-Versammlung für dringend notwendig, eine öffentliche Versammlung aller Gewerkschaften einzuberufen, in dieser Versammlung eine durch alle Korporationen vertretenen General-Kommission zu wählen, die den Zweck hat, über alle Fragen betreffend Lohnbewegungen, Ausperrungen und Maßregelungen der Arbeiter seitens der Unternehmer zu beraten und zu beschließen. Die Beschlüsse sind für die Beteiligten bindend. Die General-Kommission hat auch die Unterfertigungsfrage zu behandeln und zu regeln.“ Diese wird einstimmig angenommen. Zu der öffentlichen Versammlung aller Gewerkschaften wurde Genosse Schudert als Vertrauensmann gewählt.

— **Situationsbericht über die Hamburger Streiks** und Ausperrungen. In Wägen hat sich die Sachlage wenig geändert: die Unternehmer bestehen in den meisten Fällen auf dem Unterscheiden des Berufes, welches die betreffenden Arbeiter entziehen verweigern. So steht es mit den Maurern, Gasarbeitern und Schlichtern Hamburgs, Glasmachern Ottensens und Bergedorfs, Maurerarbeitern des Landstraße, Gemagelert und ferner noch vom 1. Mai oder von Straßberg ein großer Teil der Gewerksführer, Kahnarbeiter, Kleinarbeiter und Schmiede Hamburgs. Die Arbeiter in Spritzfabriken zählen 5 Ausperrerte und 3 Inhaftierte. Unter den Marmorarbeitern befinden sich 15 Ausperrerte mit 21 Kindern. Von Plättnerinnen befinden sich in der letzten Woche noch 57 im Streik; zu ihrer Unterfertigung wurden 282 M. gebraucht. Die Kammer haben 21 Gemagelerte mit 71 Kindern; sie leben auf Unterfertigung wöchentlich circa 290 M. Von dem 1000 Mitglieder zählenden Verein der Maurerarbeitersleute sind 264 arbeitslos, wovon 176 Mitglieder mit 264 Kindern Unterfertigung beanpruchen. Von den 7 Familienvätern mit 12 Kindern zu unterfertigen. Die Klempner haben 70 Gemagelerte und eine große Zahl Arbeitslose. Puffer, deren Streik beendet ist, sind noch 31 mit 63 Kindern arbeitslos. Die Erdarbeiter und Zimmererarbeitersleute sind durch den Streik der Bauhandwerker in Mitleidenschaft gezogen; zu Anfang waren 300 ausfindig, welche Zahl sich jetzt auf 84 mit 94 Kindern reduziert hat, welche zu unterfertigen sind. Circa 100 sind abgereiht. Zimmerleute sind 430 Mann und 50 Frauen Abgereihter zu unterfertigen; zu deren Familien gehören 790 Kinder. 6 Zimmerer sind wegen des Streiks in Anstalten, 1 in Haft. Bei Unternehmern, welche das Koalitionsrecht nicht anerkennen, arbeiten 210. (Diejenigen Mitglieder des Verbandes, welche während des Streiks bei Meistern, welche die Forderungen bewilligt haben, arbeiteten, galten 4 Wochen lang 12 M., vier Wochen lang 9 M. und eine Woche 6 M. an wöchentlichem Unterfertigungsbeitrag.) Von den Maurern sind 345 ausperrert, davon 321 Verheiratete; 313 mit 664 Kindern bedürfen der Unterfertigung. In Arbeit stehen wieder 1087. (Die Verziehung der Zahlen gegen die vorige Woche erklärt sich daraus, daß infolge der unwarren Nachricht der Bourgeois- und -leider! — auch eines Teils der Arbeiter-Verände viele Abgereichte zurückgekehrt sind.) Ferner sind im Ausstand zur Wahrung des Koalitionsrechts 75 Gasarbeiter der Richterischen Fabrik; auch andere in dieser Fabrik Arbeitende, die sich mit ersteren solidarisch erklärten, sind ausperrert. — Aus Altona ist zu berichten, daß die dortigen Maurerarbeitersleute 75 Ausperrerte mit 180 Kindern haben. Ferner sind 22 Bergarbeiter der Goldsteinfabrik ausperrert, weil sie sich ihr Koalitionsrecht nicht rauben lassen wollten. Aus demselben Grunde erfolgte auch die Ausperrung der circa 200 Gasarbeiter, welche auch die der Fabrik gehörenden Wohnungen räumen mußten.

— Die Zimmerer- und Maurerergesellen in Rosdorf haben beschlossen, den seit Anfang Mai d. J. geführten Streik als erfolglos einzustellen.

— **Zum Weberstreik in Wien** berichtet die dortige „Arbeiterzeitung“: Hierher haben erst 30 Fabrikanten eine 10- bis 20prozentige Lohnerhöhung gestanden und haben demzufolge noch circa 400 Arbeiter im Streik, dessen Ende momentan noch nicht abzusehen ist. Die Arbeiter gehen die Streikenden auszubilden, doch sind die Ausfühler der Streikenden noch immer gänzlich, auch läßt deren Verhalten nichts zu wünschen übrig. Ihre Ausbauer wird und muß mit einem Siege belohnt werden, wenn die Genossen allerorts nicht ermüden und die Streikenden noch weiterhin festhalten unterhalten. Ein Streik der Wagnergehilfen ist von Adolphe Wagnar, Wien, Finkhaus, Blatenqasse 13, 1. St.

— **In Wien streiten** außerdem die Gelbgießer, sowie die Plättner. — Ein Streik der Wagnergehilfen steht zu befürchten. Es wird deshalb erlucht, Jugofer zu halten. Derselben stehen mit den Meistern wegen folgender Forderungen in Unterhandlung: Gehaltliche Arbeitszeit, Abkündigung der Kost und des Logierens im Hause des Meisters, Regelung der Arbeitsvermittlung.

— **In Bräun** stehen die Tischler in Streik. Die Ausfühler erlucht, Jugofer unbestimmt fern zu halten. — **In Zuzig-Liebau** endete ein Streik der Weber mit dem Siege der Arbeiter. — **Der Streik der Tischlergehilfen** in Laibach ist beendet. Erreicht wurde zwar etwas, aber nicht das, was man gehofft. Zugestanden wurde eine 10prozentige Lohnerhöhung und die Verlängerung der Arbeitszeit um durchschnittlich eine Stunde pro Tag.

Vermischtes.

* **Hamburger Humor.** In Hamburg ereignete sich vor einigen Tagen folgender Vorfall: Ein Hofenarbeiter, welcher der Fische zu reichlich zugesprochen hatte und sehr unzufrieden auf den Weinen stand, schlang, als er aus dem Keller kam, alsbald seinen Arm um einen Laternenträger. Nach sammelten sich andere Arbeiter an, welche seinen Zustand erkannten, worauf er versuchte, sich zu entfernen. Da er aber, um nicht hinfürschlagen, genötigt war, immer wieder nach seinem Stützpunkte zu greifen, so geriet er in eine drehende Bewegung um den Laternenpfahl herum. Da rief ihm einer der Umstehenden, der diese Turnübung eine Weile grinsend betrachtet hatte, gemüthlich zu: „Zunge, wo heft Du Du denn das Rundereibillet lofft?“

* **Die Langfingerzeit** ist bei der Trauung Stanley's in der Westminster-Archie auch gebührend vertreten gewesen. Dem Professor Henry Sidgwick wurde eine Uhr im Werte von 100 Pfund gestohlen und dem Parlaments-Abgeordneten MacEwan wurden die Frackhose abgenommen. Auch heißt es, daß Hochzeitsgeschenke von bedeutendem Werte gestohlen worden sind.

* **Kaupeverwüstung.** Die bairische Regierung hat Anordnungen getroffen zur Bekämpfung der Konkretaupe, welche in den Staatsforsten bedeutenden Schaden anrichtet.

* **Neblaus.** In der Gemarkung Leubsdorf, Kreis Rempich, sind, wie aus einer Bekanntmachung des Ober-Präsidenten der Rheinprovinz in einem am Sonnabend erschienenen Sonder-Amtsblatte hervorgeht, neue Neblausheerde entdeckt und die nötigen zur Verhütung der Weiterverbreitung erforderlichen Maßnahmen angeordnet worden.

* **Die Verhinderung der Cholera.** Ein Mitarbeiter des „Pariser Figaro“ hat vor einigen Tagen den französischen Bacteriologen Dr. Baillard aufgesucht und die Anschauungen des Gelehrten über die Möglichkeit einer Einschleppung der Cholera in Frankreich eingeholt. Der Arzt empfing den Berichterstatter in einem Laboratorium, in welchem sich, wie er dem verübten Journalisten mitteilte, mehrere Millionen Cholerabakterien befanden. Dr. Baillard hielt seinem nicht sehr angenehm überraschten Besucher ein Probierglaschen unter die Nase und sagte: „Sie können ganz unbeforgt sein; es ist ganz ungefährlich, trotzdem das Glas mindestens eine Million Bazillen enthält.“ — „Aber was geschieht,“ fragte der ängstliche Besucher, „wenn die „Erosvette“ zerbricht?“ — „Nichts!“ antwortete der Gelehrte. „Die Bazillen sind nur gefährlich, wenn sie in den Darm eingeführt werden; da ist ihre Invention pflüchlich und enorm. Auf den Boden gestreut, trocknen sie und sterben ab.“ — „Auf diese Weise würden sie ohne jegliche Besorgnis sich in einem mit Choleratrankten erfüllten Zimmer aufhalten?“ — „Gewiß, und das habe ich schon sehr häufig gethan.“ — „Sagen Sie, Doktor, wie bekommt man denn eigentlich die Cholera?“ — „Durch Absorption. Nehmen wir

an, daß bazillenartige Abfälle und Stoffe, wie dies oft auf dem Lande geschieht, in den Kehrtricht geworfen werden. Der Regen schmetzt die Bazillen fort und führt sie dann in die Bäche und Flüsse. Das war auch der Beweggrund, weshalb die Purifizierung des Seinenwassers beantragt habe. Jeder, der filtriertes oder gefodertes Wasser trinkt, kann sicher sein, an der Cholera auf diesem Wege nicht zu erkranken. Wenn man weiter Sorge trägt, seine Hände, wenn man einen Choleratrankten oder seine Wäsche z. berührt hat, nicht ohne gründliche Reinigung zum Munde zu führen, so wird man auch nach dieser Richtung hin beruhigt sein können. Das beste Mittel, alle mit choleratrankten Personen in Berührung stehenden zu zwingen, die von ihnen benutzte Wäsche z. sofort zu verbrennen. So aber begünstigt man sich leider nur damit, sie zu waschen, was wieder den Wäschrinnen Gefahr bringt und die Möglichkeit nahe rückt, daß die Bazillen im schmutzigen Wasser weitergeschwemmt werden.“ Zum Schluß sagte der Arzt: „Die Cholera ist, seit die Wissenschaft sie näher kennen gelernt hat, durchaus nicht so gefährlich und schrecklich, wie man für gewöhnlich glaubt. Sie ist weit weniger bedenklich wie die Influenza, welche im vergangenen Jahre 5000 Personen hinweggerafft hat, während im Jahre 1884 nur 1200 Menschen an der Cholera zu grunde gingen.“

* **Der Mond — eine Weltreise.** Der Mond ist wohl derjenige Himmelskörper, der unter dem Menschenwohlsein die meisten Freunde hat. Kaum hat man einen Menschen kennen gelernt und ihm verraten, daß man der Sternengucker ergeben sei, so kann man auch sicher sein, in lebenswüthiger Weise durch die Frage überfallen zu werden: „Wie denken Sie über die Mondwanderung?“ Und es berührt die Fragenden dann immer mehr oder weniger schmerzlich, wenn man ihnen nicht eine ganz Geschickte erzählen kann, wie man einst, als auf der Erde alles schlief, durch das entfernungsflüchtige Glas das Leben und Treiben auf dem Monde beobachtet habe. Sie sind grausam, die Astronomen! Nicht nur, daß sie lange schon der Ansicht waren, daß da oben auf unserem Trabanten nichts Organisches lebe, heute kommen wir und schicken uns an, zu beweisen, daß der gute Mond nichts anderes sei, als eine „Weltreise“. Da ist nicht Lust noch Wasser, denn noch nie haben wir bei Sternbedeckungen oder ähnlichen Beobachtungen, die uns jener Erfinden hätten verraten müssen, etwas von ihnen wahrgenommen. Lange schon beobachtet man ihn eifrig, ob er denn nicht wenigstens eine Spur von Wärme zeige. Die negativen Antworten, die er uns immer gab, (sobald man immer und immer wieder auf die Beobachtungsapparate, die man für nicht tauglich genug hielt. Die Zweifel sind nun endgültig gelöst. Ein amerikanischer Mikroskopiker, Langley, hat es sich vorgeeilt, ein Instrument zu erfinden, und dazu einen Apparat anzuwenden, in dem er, durch elektrische Vermittlung, ungleich kleine Temperaturerhöhungen feststellte. Jahreslanges Fortsich und Meßen hat Langley das Resultat ergeben, daß der Mond auf alle Fälle unter den Gefrierpunkt erkaltet und wahrscheinlich von einer Temperatur von 20 Grad Kälte sei.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 21. Juli.
Aufgeboren: Der Klempner Otto Gottlob Robert Lising und Auguste Bertha Anna Schaf (Parfistraße 2 und Steinweg 49). Der Bildhauer Bernhard Eduard Müller und Elisabeth Speiß (Salle und Bada). Der Kaufmann Friedrich August Schramm und Luise Emilie Neumann (Giebichenstein).
Geheiratet: Der Mechaniker Franz Thomas und Karoline Wilhelmine Hebrich (Gr. Steinstraße 49 und Raulenberg 1). Der Handarbeiter Ludwig Weiß und Theresie Auguste Emma Otto (Tomafinststraße 3 und Spitze 33).
Gestorben: Dem Glaser Julius Halle eine T., Margarethe Agnes Elise (Vestingstraße 38). Dem Handarbeiter Emil Stridroth ein S., Otto Emil (Schillerstraße 40). Dem Eisenbrecher Karl Püther ein S., Karl Bernhard Erich (Rannischstraße 28). Dem Kordmadamester Ferdinand Widoel ein S., Karl Otto (Mansfeldstraße 48). Dem Architekt Gustav Budwold ein S., Julius Ferdinand Karl (Dreyhauptstraße 2). Dem Silberarbeiter Karl Heße eine T., Elisabeth Emma Frieda (Weidenplan 1). Dem Schlosser Joachim Frey ein S., Paul Herbert (Charlottenstraße 17). Dem Steinmetz Paul Kupfernegel ein S., Paul Karl Bernhard (Dranderstraße 8). Dem Maurer Friedrich Hartmann ein S., Friedrich Karl (Gr. Steinstraße 49). Dem Zimmermann Adolf Schach ein S., Paul Richard (Schlosserstraße 4). Dem Tischler Otto Rensch ein S., Wally (Hortensienstraße 15). Dem Handarbeiter Wilhelm Kalkschach ein S., Friedrich Franz (Merseburgerstraße 30). Dem Barbier und Friseur Max Schramm ein S., Hermann Otto Leo Wally (Gr. Ulrichstraße 52). Ein ungeschl.
Gestorben: Des Tischler Karl Renner S. Friedrich Karl, 29 T. (Medelstraße 24). Des Handarbeiters Wilhelm Röber S. Friedrich Wilhelm, 1 M. (Gerbergasse 6). Bertha Koch, 72 J. (Dionysienhaus). Henriette Bierene, 59 J. (Herrenstraße 14). Des Schlosser Richard Julius S., Waldemar Ernst, 6 Mon. (Weidenauerstraße 14). Des Schmied Martin Roszak T., Elisabeth Johanne, 2 Mon. (Gr. Wallstraße 1e). Des Maler Leberecht Schulchen S. Hermann Otto, 1 Jahr (Saalberg 21). Des Fleischer Max Wädus S. Max, 6 Monate (Langestraße 22). Der Handarbeiter Karl Zahn, 23 J. (Kriml). Helene Wafel, 25 J. (Kriml).

Bölke's Restaurant
Heute Mittwoch den 23. Juli
Freikonzert.
1028] 26 Fleisberggasse 26
Mittwoch den 33. Juli
großes Gesangs-Konzert.
Hierzu ladet ein **Wilh. Lönnig.**
Bekanntmachung.
Da ich das Geschäft Unterberg 13 übernommen habe, bitte ich alle Freunde und Bekannte um freundliche Unterfertigung. Es wird mein stets Bestreben sein, nur für gute Ware zu sorgen.
Hochachtungsvoll
Louis Bausc.

Restaurant Br. Kröber
Gr. Steinstraße 49. 1014
Empfehle guten Mittagstisch und ff. Biere.
Restaurant W. Thomas
Kl. Brauhausgasse 21 1015
empfiehlt guten Mittagstisch und ff. Biere.
Aufgepasst!
Bringe Freunden und Bekannten mein **Material- und Virtuall-Geschäft** in empfehlende Erinnerung. 1031
Ausgeschnittene Haschbrenner, gut abgelegerte Zigarren und gute Cigarretten.
Karl Beckler
Giebichenstein, Reilstraße 33.
Eine Frau zum Frühstück tragen gesucht
Bäcker Hofenstraße 15.

M. Resch
Nähmaschinen-Handlung
Gr. Ulrichstraße 47
empf. pa. Singer-Nähmaschinen.
5 Jahre Garantie. — 70—75 M.
Zeitabzahlung v. Woche 3 M.
Landbrot.
1. Böbergasse 1.
A. Mädlecke. 1998
Gefunden ein Portemonnaie mit Inhalt am Sonntag in „Hofgäßchen“.
Abzugeben Fischerplan 3, E. Weinlein. 1032

Giebichenstein.
Wo taufen die besten und billigsten Eltern, Goldwaren und Brillen?
Bei **Paul Lorenz, Giebichenstein, Burgstraße 51.**
Viereckige, ovale Sophatische mit und ohne geflochtenen Füßen, **Kleiderständer** u. s. w., sauber gearbeitet, empf. allen Freunden und Bekannten
C. Klockebach, Drechslermeister, 1026] Giebichenstein, Gr. Brunnenstraße 36.
2 fchl. Schlafstellen offen Albrechtstr. 15, §. 1.
Aufsänd. Schlafstelle Dranderstr. 18, III. r.
Wo ist der Verlag der Buchhändler von Halle? 1030] Expedition d. Bl.

Redaktion von Mich. Jllge, Verlag von Aug. Grob, Druck von Dentzin & Comp., sämtlich in Halle a. S.